

Die mittelalterliche Synagoge zu Speyer

Monika Porsche

Speyer (Rheinland-Pfalz); 12.–13. Jh.; Synagoge; Siedlungsgeschichte

Im Frühjahr 2001 wurde die Synagoge in Speyer archäologisch untersucht. Sie ist der älteste, noch stehende jüdische Kultbau auf deutschem Boden. Angesichts der desolaten Erhaltungssituation jüdischer Bauten aus dem Mittelalter ist es bemerkenswert, dass in Speyer nicht nur die mittelalterliche Synagoge mit einem ungewöhnlich großen Frauenanbau in beträchtlichen Resten erhalten ist, sondern auch noch das angrenzende Judenbad, die Mikwe.

Dieses Ensemble an jüdischen Kultbauten bildet den Judenhof, einen der ehemaligen Judengasse (heute Kleine Pfaffengasse) benachbarten, heute abgeschlossenen Hof im Bereich des mittelalterlichen Judenviertels. Es liegt in ca. 200 m Entfernung vom Dom im Altstadt-kern der Bischofsstadt Speyer.

Die Synagoge ist durch eine Weihe-nachricht von 1104, das Kleinquader-mauerwerk der erhaltenen Wände, sowie zwei jetzt im Museum befindliche romanische Fenster als ein Werk des frühen 12. Jahrhunderts gesichert (Krautheimer 1927, 145–150); ebenso die Mikwe, deren erhaltene Bauplastik sich gut an Teile des bauhistorisch und historisch gut untersuchten Doms anschließt (Mann 1970). Im 13. Jahrhundert wurden der Synagoge die ungewöhnlich große Frauenschul im Süden und ein kleiner, quadratischer Gewölbekonstruktion an der Nordostecke angefügt. Beide sind vollständig aus Backstein errichtet.

Die Stirnseiten von Männersynagoge und Frauenanbau sind fast bis in Giebelhöhe erhalten, beide Bauten wurden im 15./16. Jahrhundert zum städtischen Zeughaus umfunktioniert. Nach der Zerstörung Speyers durch die Franzosen 1689 wurde der ehemalige Innenraum mit Wohnhäusern und Schuppen bebaut. Diese Profanbebauung hat verhindert, dass die Synagoge in der Zeit des Nationalsozialismus zerstört wurde. 1999 hat die Stadt

Speyer das Gelände aus privatem Besitz erworben und ein Konzept für das weitere Vorgehen entwickelt. Dieses sah im ersten Schritt die sorgfältige und gründliche Erforschung von Bau und Boden vor, danach sollen das alte Bodenniveau wiederhergestellt, die Mauerreste restauriert und der Bau der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der älteste Bauteil, die Männersynagoge, ist aus rotem Sandstein-Kleinquader-mauerwerk errichtet und war vermutlich flach gedeckt. Der Raum ist etwa 140 m² groß mit einem Zugang in der Nordwand.

Durch die spätere Nutzung als Zeughaus sind alle mittelalterlichen Ausstattungselemente bis auf Spuren und Reste zerstört worden. Durch Vergleiche mit erhaltenen oder bildlich überlieferten, vollständigen Bauten wie der Altneschul in Prag, den Synagogen in Regensburg (Stich von Albrecht Altdorfer) und Worms (Böcher 1960) lassen sich diese Befunde sinnvoll interpretieren (Krautheimer 1927). Eine Fußbodenausflickung in der Mitte des Raums zeigt

Abb. 1: Speyer, Synagoge. Ansicht von Osten.

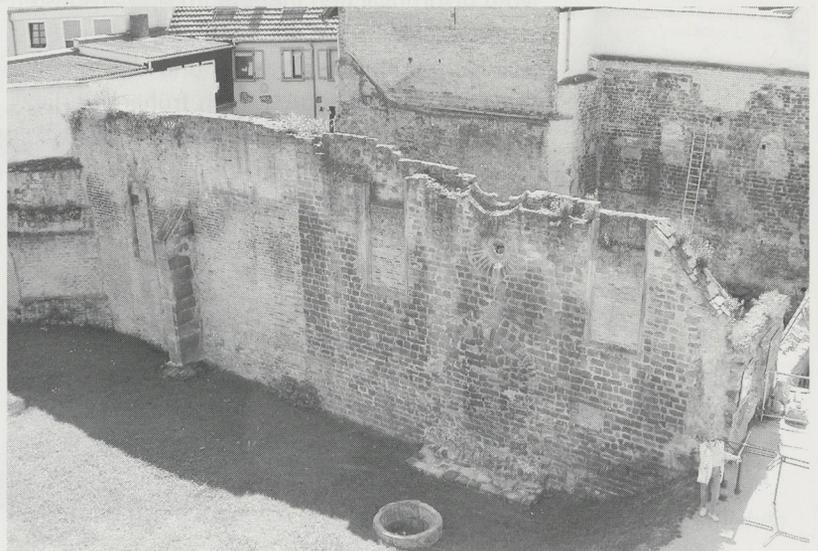


Abb. 2: Speyer, Synagoge. Der erhaltene Sandsteinplattenboden.



den Standort des ehemaligen Bima (Almemor) an. Es war bis auf wenige Fundamentsteine vollständig ab- und ausgebrochen worden. Die nun entstandene Fehlstelle im Fußboden ist nur grob mit einer Pflasterung geschlossen worden. Ausdehnung und Form des Bima-Grundrisses sind nicht genau bestimmbar. Noch auszuwertende Architekturfragmente werden vielleicht Aufschlüsse über die Gestaltung im Aufgehenden geben.

Eine rechteckige, heute vermauerte kleine Nische in der Mitte der Ostwand ist ein Überrest des Thora-Schreins (Aron hakodesch). Er wurde üblicherweise in der nach Jerusalem, hier also nach Osten, gerichteten Wand untergebracht. Außen trat hier ein schmaler, rechteckiger Anbau hervor, von dem nur das Fundament erhalten ist. Im Inneren flankierten seitliche Zungenmauern den Treppenaufgang zum Thora-Schrein. Die Ostwand weist außerdem in etwa 1,8 m Höhe über dem Fußboden eine auffallende, horizontale Lage aus langen, flachen Sandsteinen auf, die als Rest eines Lichtgesimses zu interpretieren ist.

Vom ursprünglichen Innenraum sind ansonsten noch Teile des originalen Bodens erhalten. Er ist aus Sandsteinplatten gesetzt und die gesamte Synagogenzeit hindurch, vom frühen 12. Jahrhundert bis um 1500, genutzt worden. Archäologisch wurden keine weiteren (älteren) Böden erfasst, die Sandsteinplatten sind zum Teil ausgetauscht und Teilbereiche davon ausgeflickt. Zwei bis drei Backsteinlagen an der Nordwand sind als Überrest einer umlaufenden Wandbank zu deuten. Sie gehörte nicht zur ersten Bauphase, sondern wurde erst nachträglich auf die Bodenplatten und gegen den bis zum Boden durchziehenden Wandputz gesetzt. Der Boden war – direkt vor der Bank – stärker als an anderen Stellen abgenutzt: hier finden sich besonders viele Reparaturstellen.

An der Südwand hat man eine Wandbank bereits in der Synagogenzeit wieder abgetragen und den Plattenboden danach bis an die Wand geführt. Dies steht vermutlich im Zusammenhang mit dem Anbau der Frauenschul im 13. Jahrhundert an die Südwand, die nun zur gemeinsamen Wand beider Synagogenteile geworden ist. Sechs kleine Hörfenster wurden eingebrochen, um den Frauen die akustische Teilnahme am Gottesdienst der Männer zu ermöglichen.

Die Frauenschul ist ein großer rechteckiger Saalbau von ca. 95 m² Grundfläche. Im erhaltenen Raumteil ist eine Wandbank vollständig erhalten. Sie war in einem Zuge mit den Außenwänden aufgemauert worden. In unregelmäßigen Abständen sind Querhölzer direkt in den feuchten Putz eingelassen, die – an den Abdrücken gut sichtbar – eine Dielenaufgabe trugen.

Auf der Westseite der Nordwand spart die Wandbank eine kleine Tür zwischen Männer- und Frauenschul aus. Sie diente wohl rituellen Zwecken im Rahmen der Beschneidungszereimonie. Die Eingangstür zur Frauenschul lag in der Westwand, zu der man vermutlich durch einen kleinen Innenhof gelangte.

Ähnlich wie die Männerschul ist auch die Frauenschul im Aufgehenden mehrfach umgebaut worden, so hat man nachträglich ein Gewölbe eingezogen und die Ostfenster verändert.

Vorgeschichte und topographische Situation

Speyer geht bekanntlich auf eine römische Stadt zurück. Die römische *civitas Nemetum* erstreckte sich vom Rhein im Osten bis weit nach Westen, mit der späteren Judengasse als Hauptachse. In der Spätantike ist in Speyer, wie vielerorts, ein starker Rückgang der Siedlungsfläche festzustellen.

Im Bereich des Doms sind im Norden und Süden der gegen die Rheinniederung hin erhöhten Terrassenkante in zwei Abschnitten Reste der spätantiken Befestigungsmauer ergraben worden. Spätantike Gebäudereste im Inneren sprechen einerseits für eine durchaus zivile Struktur der umschlossenen Siedlung, legen andererseits nahe, dass sich die Befestigung weit über den engeren Bereich des Domhügels nach Westen erstreckt hat.

Die Westgrenze der spätantiken Stadt ist schwerer zu fassen. Einiges spricht dafür, dass sie in

Höhe der Schranngasse verlief, wo 1958 mehrere aufeinanderfolgenden Grabenperioden dokumentiert wurden. Weitere Beobachtungen, wie etwa das Beibehalten der alten römischen Hauptachse an der Judengasse bis ins Hochmittelalter stützen die Rekonstruktion des spätantiken Siedlungsbereichs und der Siedlungskontinuität (Bernhard 1994, 13–22). Speyer hätte damit in Spätantike und Frühmittelalter eine (befestigte) Stadtfläche von etwa 9,5 ha Größe gehabt. Erst in ottonischer Zeit, im 10. Jahrhundert, tritt eine neue Umwehrung in den Schriftquellen hervor, von der archäologisch vermutlich ein Doppelgraben, ebenfalls in der Schranngasse, erfasst wurde. Viele Indizien sprechen dafür, dass die ottonische Befestigung weitestgehend der spätrömischen entspricht. Im frühen 11. Jahrhundert setzt mit dem gigantischen Domneubau durch den salischen Kaiser Konrad IV. und seine Nachfolger ein Entwicklungsschub mit einer großflächigen Neustrukturierung der Stadt ein. Das Ergebnis dieses Auf-

schwungs ist eine deutliche Bevölkerungszunahme und in der Folge eine sehr viel größere Neubefestigung der Stadt (Doll 1954, 175; Müller 1994, 98; Engels 1989, 500 f.).

Synagoge und Mikwe sind in dieser Blütezeit der Stadt entstanden. Das Gelände des Judenviertels mit der Synagoge liegt mitten in der spätantiken und ottonischen Stadt, in prominenter Lage nahe der ehemaligen Hauptachse der römischen civitas. Die genaue Ausdehnung und Struktur des Judenviertels im Hoch- und Spätmittelalter ist bislang aber noch nicht geklärt.

Die zentrale Lage des Judenhofs mitten im Altstadtzentrum Speyers lässt nach der vorherigen Nutzung des Areals fragen.

Zwei Judenviertel?

Die überlieferte Geschichte der Juden in Speyer beginnt mit der Ausstellung des berühmten

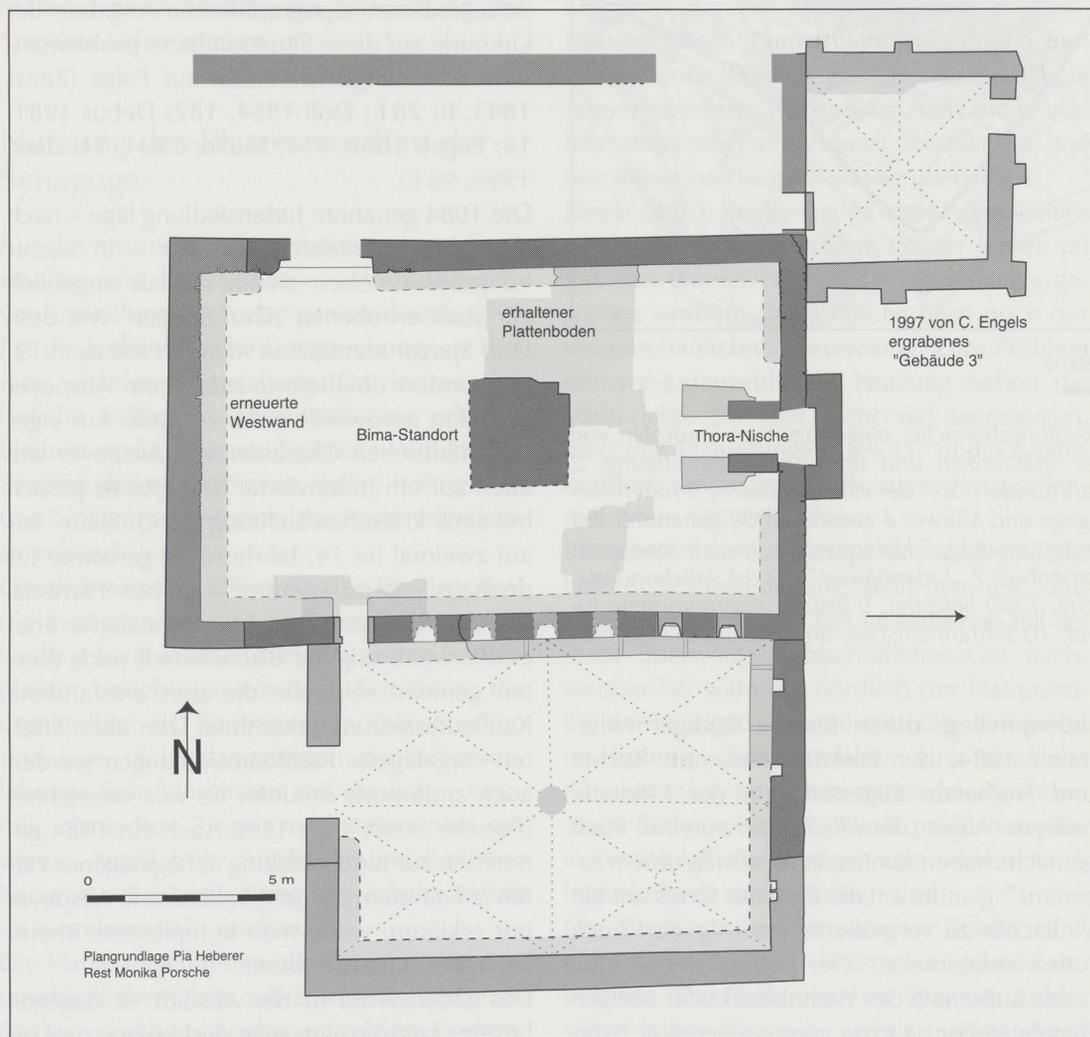


Abb. 3: Speyer, Synagoge. Gesamtplan der synagogenzeitlichen Baubefunde.



Abb. 4: Speyer, jüdische Siedlungsbereiche, eingetragen im Stadtplan von 1820. 1 Rekonstruktion der spätantiken und ottonischen Befestigung; 2 Stadterweiterung des 11. Jahrhunderts mit der villa (gerastert); 3 Judenviertel in der Altstadt mit Synagoge und Mikwe; 4 zweiter, 1084 genannter Teil des Judenviertels (Lokalisierungsversuch); 5 Hafengebiet, nach frühneuzeitlichen Bildquellen; 6 Judenfriedhof; 7 „Judenhäuser“ des 14. Jahrhunderts; 8 Altspeyer mit Martinskirche, 1380 befestigt; 9 bislang angenommene Jüdensiedlung neben Altspeyer; 10 Schranngasse, dokumentierte Gräben.

Judenprivilegs durch Bischof Rüdiger Hutzmann 1084, der ihnen umfassende Rechte und Freiheiten zugestand. In der Urkunde heißt es: Als er „die villa Speyer zu einer Stadt gemacht habe (*cum ex Spirensi villa urbem facerem*)“, glaubte er „die Ehre des Ortes um ein Vielfaches zu vergrößern, wenn er dort auch Juden ansammelte.“ Der Bischof siedelte die Juden außerhalb des Wohnbezirks der übrigen Bürger an (*locavi extra communionem et habi-*

tacionem ceterorum civium) und hat ihre Ansiedlung, „damit sie nicht so leicht durch die Unverschämtheit des Pöbels beunruhigt würden, mit einer Mauer umgeben (*et ne a pecoris turbe insolencia facile turbarentur, muro eos circumdedi*)“. Im nächsten Satz erklärt er, dass er ihren Wohnplatz (*habitacio*) rechtmäßig erworben habe: den Platz am Hang (*clivum*) erhielt er durch Kauf und Tausch, den Platz im Tal (*vallem*) durch Schenkung. Außerdem habe er ihnen einen Begräbnisplatz gegeben (Hilgard 1885, 11 f.; Schoeps/Wallenborn 2001, 120 f.).

Es hat seit dem 17. Jahrhundert nicht an Versuchen gefehlt, die verschiedenen topographischen Angaben der Urkunde zu deuten – mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Bislang geht die Forschung aufgrund des Privilegs einmütig von zwei mittelalterlichen Jüdensiedlungen aus: eine erste nur aus der Urkunde von 1084 erschlossene bei der villa Speyer und die jüngere, bis heute bekannte und zum Teil erhaltene in der Altstadt. Die Anwendung der verschiedenen topographischen Angaben der Urkunde auf diese Situation hatte problematische Forschungshypothesen zur Folge (Zeuss 1843, 8; 28 f.; Doll 1954, 182; Debus 1981, 16; Engels 1989, 514; Müller 1994, 14; ders. 1995, 98 f.).

Die 1084 genannte Jüdensiedlung läge – nach Meinung der meisten Forscher – in beziehungsweise neben einem damals angeblich zur Stadt erhobenen „Dorf Speyer“. Mit dem Dorf Speyer identifiziert man das seit dem 13. Jahrhundert überlieferte *suburbium* Altspeyer gut 1 km nordwestlich der Altstadt. Auf eigenen städtischen Charakter von Altspeyer wie auch auf ein Judenviertel dort gibt es jedoch bei einer kritischen Sichtung der Quellen – bis auf zweimal im 14. Jahrhundert genannte Judenhäuser beim Friedhof – keinen Hinweis. Mit der zur *urbs* gemachten villa dürfte eher eine Erweiterung der Bischofsstadt nach Westen gemeint sein, die die dort entstandene Kaufleutesiedlung umschloss. Den alten Städten vorgelagerte Kaufleutesiedlungen werden auch andernorts mitunter als villa bezeichnet (Porsche 2000, 119; 139). Auch ein 1084 genannter, zur Jüdensiedlung nahegelegener Hafen (*ad navalem portum*) ließe sich in Altspeyer nur erklären, wenn man komplizierte Rheinlaufänderungen annimmt.

Das Judenviertel in der Altstadt ist dagegen bestens fassbar: Synagoge und Mikwe sind bis

heute erhalten, zahlreiche Schriftquellen, aus dem Hoch- und vor allem Spätmittelalter belegen dort die Anwesenheit der Juden, ihre Wohnsitze und ihr kulturelles Zentrum, die Synagoge mit Mikwe und verschiedenen weiteren Gebäuden (Backhaus, Hochzeitshaus, Badehaus).

Mit der Ansiedlung der Juden am Ort des Bischofs (*loci nostri*) dürfte also ausschließlich ein Judenviertel in der Altstadt gemeint sein. Die auffällig vage Bezeichnung des alt besiedelten, städtischen Geländes als *clivus* und *vallis* mag einerseits eine Zweiteiligkeit andeuten, andererseits verdeutlichen, dass der Bischof alle älteren Rechte in diesem Areal aufhob. Die Aussagen, dass die Juden außerhalb der Gemeinschaft der Christen wohnen und zu ihrem eigenen Schutz mit einer Mauer umgeben werden sollten, kann man als Hinweis auf eine – zumindest geplante – Ghettobildung verstehen. Hier könnten sich mit einer Sichtung spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Archivmaterials und einer neuen Fragestellung ans archäologische Material neue Ansätze zur Erforschung der Speyerer Juden ergeben.

Nutzung des Platzes vor Bau der Synagoge

Aus der historischen Überlieferung ist nicht zu ersehen, wie das Gelände von *clivus* und *vallis* vor Ansiedlung der Juden genutzt wurde.

Für die archäologische Untersuchung war dies eine wichtige Fragestellung. Da der mittelalterliche Fußboden aber vollflächig erhalten bleiben mußte, waren Einblicke nur in den Profilen der neuzeitlichen Keller, Rohrgräben und Sinkgruben möglich, die Ausschnitte entsprechend klein.

Deutlich wurde in allen erfassten Profilen, dass die Synagoge auf ein- und umplaniertes Gelände gebaut wurde. Direkt unter den Bodenplatten beziehungsweise den Schichten, die unmittelbar als Bauhorizonte anzusprechen sind, lagen dicke Planierungen: dunkelbraune, lehmige Erde, durchsetzt mit römischer Keramik, römischen Ziegeln und stets einem gewissen Anteil früh- bis hochmittelalterlicher Keramik – die Auswertung des Fundmaterials im einzelnen steht noch aus.

Die Planierungen traten allerdings in ganz unterschiedlicher Dicke auf. Solche Stratigraphiesprünge sind hier offenbar auf größere Gruben,

Keller oder Gräben zurückzuführen, die vor dem Synagogenbau verfüllt wurden. Ihre unterschiedlich tiefen Verfüllungen bzw. Aufplanierungen verursachen dieses Bild.

Im Ostteil der Synagoge überdeckt die Planierschicht einen Ofen mit kreisrunder Brandplatte, wenige Meter nördlich davon wurde ein weiterer Befund, der mit Feuernutzung in Zusammenhang steht, ebenfalls bis zum Bau der Synagoge genutzt. Er wird direkt von der Baugrube der Synagogen-Nordwand geschnitten, die Planierung bis in Höhe des Fußbodenniveaus wurde erst nach der Fundamentierung aufgebracht.

Welches Bild von der vor-synagogenzeitlichen Nutzung kann man nach diesen fragmentarischen Befunden rekonstruieren? Die in kleinster Entfernung zueinander angeschnittenen Ofen-Befunde könnten auf ein gewerblich genutztes Areal hindeuten, in dem gebacken, gebrannt und geschmiedet wurde. Unter dem erhaltenen Synagogenfußboden sind all diese Befunde erhalten, so dass spätere Grabungen hier noch manches klären könnten.

Die gewaltigen Planierungen passen gut zum Bild, das man mit dem salischen Aufschwung in Speyer verbindet. Mit großem Aufwand wurde hier altes, städtisches Areal überplaniert und den Juden zur neuen Nutzung übergeben.

Direkt östlich der Synagoge ist auf dem Gelände des Judenbades in den 1960er Jahren im Rahmen eines DFG-Projektes großflächig gegraben worden. Die Grabung harret noch der wissenschaftlichen Auswertung. Zum Problem der vor-judenzeitlichen Nutzung haben die Vorberichte bis jetzt nicht viel beigetragen, mächtige Planierungen des 11. und 12. Jahrhunderts waren jedenfalls auch dort vorhanden (Stein 1971, 105 f.).

Betrachtet man das Gefüge der Stadt und die historische Überlieferung, stellt man fest, dass zumindest in salischer Zeit im südlichen Teil der Stadt überwiegend bischöfliches Gut nachweisbar ist, während nördlich der Hauptstraße, der heutigen Maximilianstraße, zumindest im früheren Spätmittelalter, eine deutliche Konzentration patrizisch-städtischer Anwesen sowie Rathaus, Münze, Markt möglicherweise in Nachfolge der dortigen ottonischen Kaufleutesiedlung nachzuweisen sind.

Die Binnenstruktur ottonischer Städte ist – nicht nur in Speyer – bislang weitgehend unbekannt. Die Grabungen im Speyerer Judenviertel haben hier zwar nicht zu vollständigen

Antworten geführt, lassen aber immerhin ahnen, dass hier ein im Frühmittelalter und frühen Hochmittelalter intensiv – gewerblich und vielleicht auch zu Wohnzwecken – genutzter Bereich bestanden hat. Es passt zum historischen Kontext eines großen Aufschwungs, dass auch das Gelände der Synagoge, obwohl vorher bereits städtisch parzelliert und ge-

nutzt, vom Bischof zurückerworben und den Juden überlassen wurde. Der Aufwand, den man beim Bau der Synagoge betrieb, war nicht klein: die großflächigen Überplanierungen des städtischen Areals werfen ein bezeichnendes Licht darauf und spiegeln zugleich aufwändige Geländearbeiten in anderen, zentralen Teilen der Stadt.

Literaturverzeichnis

- Hilgard 1885 H. Hilgard (Hrsg.), *Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer*, Straßburg 1885.
- Bernhard 1994 H. Bernhard, „Von der Spätantike zum frühen Mittelalter in Speyer. Bemerkungen zum Stand der Forschung“, in: P. Spieß (Hrsg.), *Palatia historica*, Festschrift für L. A. Doll, Mainz 1994, 1–48.
- Böcher 1960 O. Böcher, *Die alte Synagoge zu Worms* (= Der Wormsgau. Zeitschrift der Kulturinstitute der Stadt Worms und des Altertumsvereins Worms, Beiheft 18), Worms 1960.
- Debus 1981 K. H. Debus, „Geschichte der Juden in Speyer bis zum Beginn der Neuzeit“, in: *Geschichte der Juden in Speyer* (= Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte 6), Speyer 1981 (2. Aufl. 1990), 9–47.
- Doll 1954 A. Doll, „Zur Frühgeschichte der Stadt Speyer. Eine topographische Untersuchung zum Prozeß der Stadtwerdung Speyers vom 10. bis 13. Jahrhundert“, in: *Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz* 52, 1954, 133–200.
- Engels 1989 R. Engels, „Zur Topographie der Stadt Speyer vor 1689“, in: *Geschichte der Stadt Speyer* 3, Stuttgart 1989, 487–545.
- Engels 1991 R. Engels, „Zur Topographie der Stadt Speyer im Hohen Mittelalter“, in: H. W. Böhme (Hrsg.), *Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reichs* (= Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 28), Sigmaringen 1991, 153–176.
- Engels 2001 C. Engels, „Gedanken zur Baugeschichte der mittelalterlichen Synagoge von Speyer“, in: *Pfälzer Heimat* 52, 2001, 61–72.
- Krautheimer 1927 R. Krautheimer, *Mittelalterliche Synagogen*, Berlin 1927.
- Mann 1970 A. Mann, „Zur Baudekoration des Speyerer Judenbades“, in: *Pfälzer Heimat* 21, 1970, 10–12.
- Müller 1994 K. R. Müller, *Die Mauern der Freien Reichsstadt Speyer als Rahmen der Stadtgeschichte* (= Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte 8), Speyer 1994.
- Müller 1995 K. R. Müller, „Die Synagogen von Dorf-Speyer (= Spire) und Stadt-Speyer. Zur Stadtentwicklung am Ende des 11. Jahrhunderts“, in: *Pfälzer Heimat* 4, 1995, 97–105.
- Porsche 2000 M. Porsche, *Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen Deutschen Reich*, Hertingen 2000.
- Schoeps/Wallenborn 2001 J. H. Schoeps/H. Wallenborn, *Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen, 1: Von den Anfängen bis zum späten Mittelalter*, Darmstadt 2001.
- Stein/Engels 1971 G. Stein/H. J. Engels, „Die Grabung im Speyerer Judenhof 1965–1968“, in: *Pfälzer Heimat* 22, 1971, 97–110.
- Zeuss 1843 C. Zeuss, *Die freie Reichsstadt Speier vor ihrer Zerstörung, nach urkundlichen Quellen örtlich geschildert*, Speier 1843.

Anschrift der Autorin

Monika Porsche
 Bühler Straße 22, D–69126 Heidelberg
 Monika.Porsche@epost.de